

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 223

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

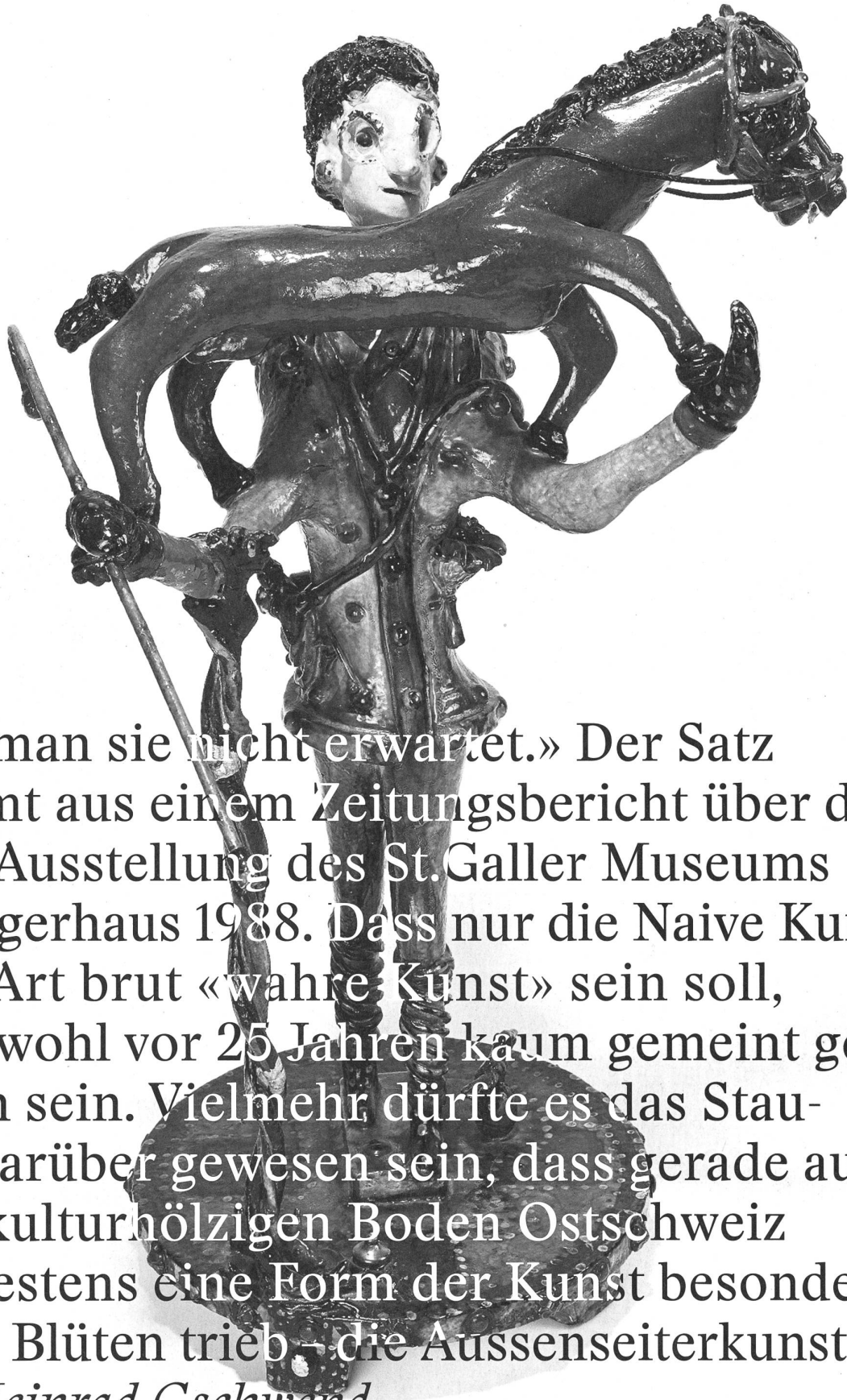
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

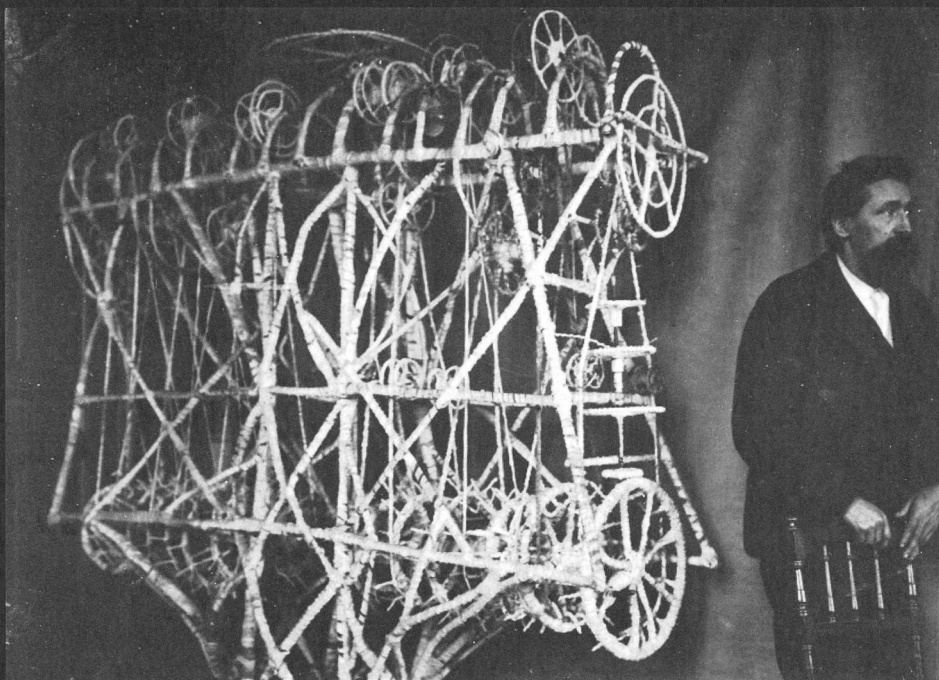
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die wahre Kunst ist immer da, ...



...wo man sie nicht erwartet.» Der Satz stammt aus einem Zeitungsbericht über die erste Ausstellung des St.Galler Museums im Lagerhaus 1988. Dass nur die Naive Kunst oder Art brut «wahre Kunst» sein soll, kann wohl vor 25 Jahren kaum gemeint gewesen sein. Vielmehr dürfte es das Staunen darüber gewesen sein, dass gerade auf dem kulturhölzigen Boden Ostschweiz mindestens eine Form der Kunst besonders bunte Blüten trieb – die Aussenseiterkunst.

von Meinrad Gschwend



Heinrich A. Müller (1869 – 1930) neben einer seiner Maschinen, Sammlung Prinzhorn

Aussenseiter bewegen sich ausserhalb der Konventionen. Sie formulieren Positionen am Rand der Gesellschaft. Die Gründe dafür sind völlig unterschiedlich: Behinderung, Unfähigkeit zur Anpassung, Verweigerung, Armut. Das Draussen-Sein macht ungewohnte Blickwinkel möglich. Wenn es um Aussenseiter-Kunst geht, ist das Museum im Lagerhaus die erste Adresse – schweizweit. Seit 25 Jahren ist das Museum Bühne, Archiv und Begegnungsort für Naive Kunst und Art brut. Dieser Tage feiert das Museum sein Jubiläum.

Dass gerade St.Gallen mit seinem Museum im Lagerhaus für die Aussenseiterkunst eine Art Leuchtturm ist, ist alles andere als Zufall, gibt es doch in der Ostschweiz überdurchschnittlich viel Naive Kunst. Was sind die Gründe? Da gibt es die Meinung, rund um den Säntis habe sich die Volkskunst besonders stark und vielseitig entwickelt. Der Berg als Antenne und als Bezugspunkt – und dann die Liebe zur Kuh. Der Respekt, den die Bauern rund um dem Säntis «ihrem» Tier entgegengebracht hätten, habe dazu geführt, dass dieses Tier auch dargestellt wurde. Sicher ist, dass Naive Malerei im Sinne der Volkskunst am Fuss des Säntis immer einen besonderen Stellenwert hatte. Es gab im Land der Hirten eine breite Akzeptanz für die Ansicht, dass auch Naive malen können, dass man sich nicht zu schämen brauchte, wenn man die Bilder der Ungelernten im Haus oder über dem Eingang ins Tenn aufhängte. Und man bezahlte die Maler auch. Bekannt ist, dass schon vor hundert Jahren Bilder nach der Anzahl Kühe in Rechnung gestellt wurden: «Pro Chüeli en Franke». Gerade die Senntumsmalerei hatte früh das Interesse von Sammlern ausserhalb der bäuerlichen Kreise geweckt.

Von da war es nur ein logischer Schritt, dass auch andere Malerei, welche die bäuerliche Alltagswelt unbe-

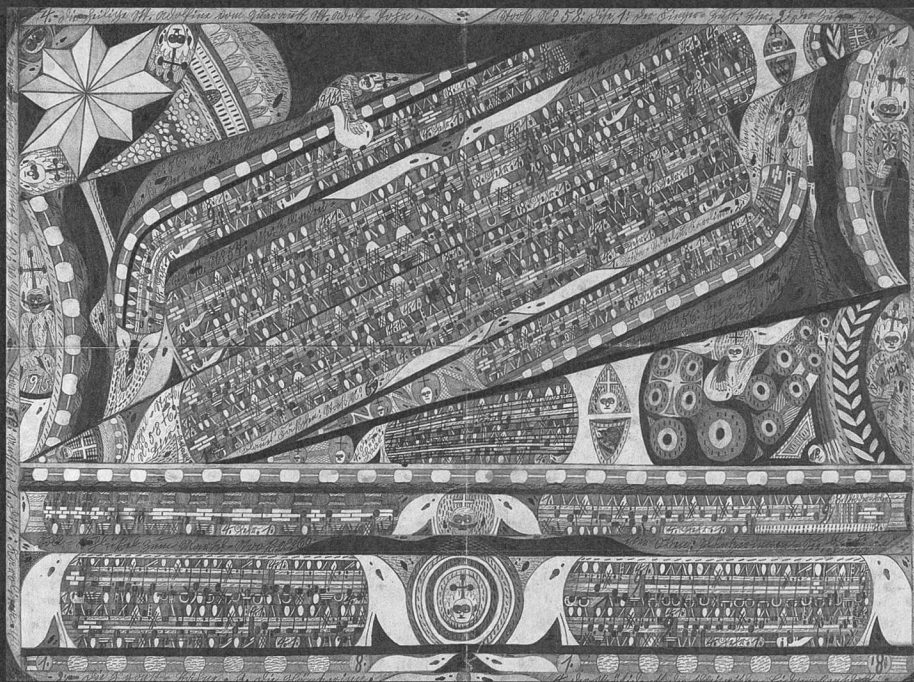
kümmert und losgelöst von Fragen des akademischen Könnens zeigte, in den Fokus von Sammlern geriet.

Die Ausgegrenzten

Eine andere Erklärung geht dahin, dass in der Ostschweiz die Zahl der Heime, wo «Vorige» und Randständige untergebracht wurden, besonders hoch war. Der eine oder andere hat der realen oder drohenden Welt der Anstalt und des Ausgegrenztseins eine Gegenwelt entgegengestellt. Bis auch diese verkannten, meist belächelten und manchmal verspotteten Menschen als Künstler entdeckt und gefördert wurden, dauerte es länger als bei den Chüeli-Malern. Es entstanden Sammlungen, was nicht nur das Interesse des Kunstmarktes weckte, sondern vor 25 Jahren auch zu Gründung des Museums im Lagerhaus führte.

Bei dieser Gründung setzt die aktuelle Ausstellung «Naive Schweiz Suisse Brut» an. Etliche der heute als «klassisch» geltenden Ostschweizer Naiven lebten bei der Eröffnung des Museums im Lagerhaus noch. Auffallend war, dass sie meistens erst in der zweiten Hälfte des Lebens zum gestalterischen Ausdruck gekommen waren. Wie etwa die Fabrikarbeiterin Anny Boxler, die mit über fünfzig den Tod der Eltern kaum verschmerzte und zum Pinsel griff, um der Trauer und Einsamkeit etwas entgegenzusetzen. Sie tat dies mit derartiger Kreativität und Schaffenslust, dass es nur wenige Jahre dauerte bis zur ersten Ausstellung und bis sogar die Zeitschrift «Du» auf mehreren Seiten ihren handgeschriebenen Lebenslauf abdruckte.

Anny Boxlers Werke fanden den Weg vor 25 Jahren ins Lagerhaus. In der Wunderkammer der aktuellen Ausstellung ist sie vertreten mit einer nächtlichen Szene auf dem Altstätter Friedhof. Die Engel feiern auf dem Dach der Aufbahrungshalle, das Sterben verliert seinen Schrecken und seine Endgültigkeit. Diese Kammer eröffnet den Blick



Adolf Wölfli (1864 – 1930): Blatt aus «Heft No 13», 1915, Galerie Kornfeld Bern

in die wundersame Welt der Naiven, wie sie das Museum damals sammelte und präsentierte. Hans Krüsi ist hier mit einem Windrad vertreten. Ulrich Bleiker mit einem Rundlauf der Tiere auf ihrem Weg zum Stall aus Zement. Pia Hug mit einem Fatschenkind aus Wachs. Aloïse Corbaz mit dem gemalten Noël Tango. Ganz klar sind die Bezüge zur traditionellen Volkskunst zu erkennen.

Als Kunst ernst genommen

«Die wahre Kunst ist immer da, wo man sie nicht erwartet»: Seither ist viel passiert. Die Randständigen rücken in den Mittelpunkt. Sie machen Kunst, die ernst genommen, die gesammelt wird, die auf dem Markt immer höhere Preise erzielt. Zeichnungen, von Hans Krüsi in Restaurants auf Papiersets hingeworfen, wurden gerahmt. Das St.Galler «Genie von der Strasse» wurde innerhalb weniger Jahre zum wohl berühmtesten Art brut-Künstler der Schweiz. Die Zementkühe des Hilfsarbeiters Ulrich Bleiker fanden den Weg vom Toggenburg in renommierte Galerien New Yorks.

Neben den grossen Namen gab es rund um St.Gallen zahlreiche Frauen und Männer, die zuerst im Verborgenen mit Pinsel, Zement und Stoff Gegenwelten schufen, irgendwann entdeckt wurden und dann Plattformen erhielten. Das Lagerhaus spielte dabei eine wichtige Rolle.

Es blieb – was die Rückschau der aktuellen Ausstellung deutlich zeigt – nicht allein bei einer Beschränkung auf die eigentlichen Naiven der Ostschweiz. Es fanden Erweiterungen statt, auf die ganze Schweiz und auf andere Aussenseiter, namentlich aus dem Bereich der Psychiatrie. Die «Grenzgänger zwischen Kunst und Psychiatrie», wie 1986 auch der Titel eines Buches lautete, wurden vermehrt wahrgenommen.

Felix Brenners Kabinett

Die Jubiläumsausstellung will auch eine Brücke schlagen: vom Anfang zum Jetzt. Der Anfang findet seinen Platz in der Wunderkammer, das Jetzt in einem Kabinett. Bespielt wird dieses Kabinett von Felix Brenner, dessen Biografie wie ein Abenteuerroman verläuft: Er hatte eine langjährige Drogenkarriere, gleichzeitig gehörte er mit zur alternativen Kulturszene der Stadt Basel, gründete 1987 die Kunst- und Politikbewegung «Blauer Planet», besuchte Grafik-kurse an der Schule für Gestaltung und erhielt ein Stipendium für einen Aufenthalt in New York. Seit 2001 lebt er im Thurgau. Er malt, druckt, arbeitet mit Videos, forscht und sammelt.

In seinem Kabinett im Lagerhaus nutzt Felix Brenner die Wände vom Boden bis zur Decke. Farbige Bilder von Briefmarken, historische Bauten, mehrmals General Guisan. Die Blüemli seines Uniform-Kragens gehen über in eine Blumenlandschaft, die sich dann verbindet mit einer Papst-Darstellung. Eine Bilderfülle zwischen Realen und Mystischem. Brenners Werk ist eine Art Wirklichkeitsbeschwörung, üppig, ungewohnt, manchmal abstrus, manchmal kritisch. Damit befindet er sich in bester Gesellschaft – nämlich mit all den klassischen Naiven, die uns eine Welt zeigen, wie sie sein könnte, wie sie besser funktionieren würde oder wie sie zumindest stimmiger wäre.

Brenners Kabinett soll und will auch anknüpfen an ein Kabinett, das 1972 eine entscheidende Weichenstellung für die Entdeckung der Naiven Kunst war: Harald Szeemanns Inszenierung eines Adolf Wölfli-Kabinetts auf der fünften Documenta. Das Publikum soll damals eher verstört reagiert haben. Doch das Werk des armen Berner Anstaltsinsassen wurde damit vierzig Jahre nach seinem Tod weltbekannt.



Felix Brenner (*1955): General Guisan und Papst Paul VI., 2011, Zeichnung

Paläste und Paradiesgärten

Die Welt so zu zeigen, wie sie sein müsste, als lebenswerte Anders-Welt, dies kommt als Anspruch und Ansporn bei zahlreichen Aussenseitern vor. Paradiesbilder gibt es in den unterschiedlichsten Variationen. Wer im echten Leben wegen Kleinwüchsigkeit nur eingeschränkte Möglichkeiten hat, wird im gemalten Leben zum Riesen (wie bei Hedi Zuber). Wer sich vom Anstaltspersonal bedroht fühlt, konstruiert aus Karton und Klebestreifen abstruse Waffen-Skulpturen (wie der taubstumme Paul Schlotterbeck), und wer von Amerika träumt, baut sich im Toggenburger Garten meterlange Flugzeuge (Ernst Kummer). Wer sich kaum eine Wohnung leisten kann, malt sich Paläste mit kühnster Architektur (Alois Wey).

Von Fritz Soltermann ist in der aktuellen Lagerhaus-Ausstellung ein Palast zu sehen, mit Türmen und farbigen Fassaden. Sujets von Zigaretten-Verpackungen und Mohrenkopf-Papier werden zu Wandelementen eines Palastes der Träume. Orte der Geborgenheit können auch weniger auffällig sein, wie «la grotte secrète» von Maurice Dumoulin. Fotografien zeigen den grottenartigen Keller vollgestopft mit all dem, was dem Künstler wichtig ist.

Flugzeuge im Garten, Zement-Kühe in der Garage, Karton-Panzer auf der Kommode, Paradies-Eva auf einem Schachtelboden ... Wie fand das den Weg dorthin, wo es das Etikett «Kunst» erhielt? Vieles ist zu Abfall geworden; und doch gab es glückliche Momente – oft als Folge einer Verkettung von Zufällen –, dank denen diese skurrilen Werke von Drittpersonen entdeckt, geschätzt, irgendwann ausgestellt und gekauft wurden.

Die Künstler und ihre Sammler

In der Ostschweiz gab es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht nur überdurchschnittlich viele Aussen-

seiter-Künstler – die inzwischen als Klassiker gelten –, sondern es gab auch Sammler, die rechtzeitig den tradierten Blick auf die Volkskunst erweiterten und einen Zugang zu den Aussenseitern fanden. Einer ist Josef John. Zusammen mit seiner Frau Mina hat er über Jahrzehnte hinweg Bilder und Plastiken von Aussenseitern gesammelt und so eine der reichhaltigsten Kollektionen zusammengetragen. Die Zukunft dieser Sammlung ist sehr ungewiss, wie Saiten im vergangenen November berichtet hat. Aktuell geht es darum – unter anderem durch Vermittlung des St.Galler Amtes für Kultur –, neben öffentlichen auch private Mittel aufzutreiben, um die «Sammlung Josef und Mina John» als Ganzes zusammenzuhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Sowohl die Sammlung John als auch das Museum im Lagerhaus zeigen, dass die Ostschweiz in Sachen Naiver Kunst eine besondere Ausstrahlungskraft hat und dass sich an kaum einem anderen Ort die wundersame Welt der Naiven und Art brut-Künstler auf derart überraschende Art erfahren lässt.

Museum im Lagerhaus St.Gallen,
bis 7. Juli 2013.
museumimlagerhaus.ch

Skulptur Seite 44:
Giuseppe Giavarini, «Der Gefangene von Basel»
(1877–1934): Der Pferdeträger, undatiert

Wagners heimlicher Enkel



(pd)

Zwei Medaillons zieren das Haus Neugasse 22 (ehemals Café Altstadt) in St.Gallen. Das eine zeigt Richard Wagner, den Meister aus Bayreuth, das andere Konditor Karl Emil Frey, den Erbauer des Hauses (1901/02). Ein Mann mit hochfliegenden Plänen, der nichts Geringeres anstrebte, als aus der Klosterstadt ein zweites Bayreuth mit Festspielhaus und Wehestätte auf dem Rosenberg zu machen. Daraus wurde nichts.

Hat Frey den in St.Gallen aufgewachsenen Dirigenten Franz Philipp Beidler (1872 – 1930) gekannt, dessen Mutter aus der Apothekerfamilie Hausmann stammte? Beidler erhielt seine Grundausbildung an der für ihre Musikabteilung hoch angesehenen hiesigen Kantonsschule. Und hat Frey von Beidlers Heirat mit der 1865 geborenen Isolde, der ersten, aber mit einem «Schönheitsfehler» behafteten Tochter von Richard und Cosima Wagner, gewusst? Bei ihrer Zeugung war Mutter Cosima nämlich noch mit dem Dirigenten Hans von Bülow verheiratet. Isolde wurde nie als Wagner-Kind legalisiert. In einem langwierigen Prozess versuchte sie später, die Wagner-Vaterschaft einzuklagen. Sie unterlag, was ihr Herz brach und zugleich bedeutete, dass ihr 1901 geborener Sohn Franz Wilhelm (im Bild oben mit seinen Eltern) nicht als Enkel Wagners anerkannt und somit von der Erbfolge ausgeschlossen wurde. Eine Geschichte, die voller Ränke und Machenschaften ist und als deren Hauptprotagonisten Mutter Cosima und der stets streitbare Wagner-Clan auftreten.

Franz Wilhelm Beidler studierte Jura und Musikwissenschaft. Er beschäftigte sich zwar ausgiebig publizistisch mit Wagner, verhielt sich aber sonst sehr «unwagnerisch». Er trat der deutschen sozialdemokratischen Partei bei, heiratete eine Jüdin, verliess deswegen Nazi-Deutschland und übersiedelte schliesslich 1934 nach Zürich. Neun Jahre später wählte ihn der Schweizerische Schriftstellerverein (SSV) zu seinem Sekretär. Er wurde zu dessen grauer Eminenz, musste aber auch die für ihn schmerzliche Abspaltung der «Gruppe Olten» miterleben.

Franz W. Beidler starb 1981 und ging ziemlich vergessen – oder wurde von SVV-Chronisten schmähsch übergeben. Sein Wirken und die verwickelte Wagner-Vorge-

schichte rücken jetzt Sibylle Ehrismann und Verena Naegele ins verdiente Licht – mit einem minutiös recherchierten, faktenreichen, aber trotzdem nie langweilig zu lesenden Buch (erscheint Ende Mai) und einer Ausstellung in Zürich. Richard Butz

Verena Naegele und Sibylle Ehrismann: Der Schweizer Zweig Richard Wagners. Ruffer & Rub Sachbuchverlag, Zürich 2013.

Mamas Brei

Letzten Spätsommer hat der Bücherladen Appenzell zu seinem Zwanzig-Jahr-Jubiläum Autorinnen und Autoren an «verstohlene Orte» eingeladen. Eingeschachtelt in der Papiersammelstelle hockte an einem dieser «Bücher laden ein»-Tage Dorothee Elmiger mit Wolfram Lotz an einem wackligen Holztisch. Der junge Lyriker, der in Konstanz zur Uni gegangen ist und als Dramatiker in Hamburg lebt, ratatatterte sich im Eilzug durch den Monolog, den er seiner Mutter in den Mund schrieb.

Der Text hat den St.Galler Künstler Josef Felix Müller zu einer Bilderfolge inspiriert. Ein Breigesicht verschwindet über eine sechzehnteilige Bildfolge immer mehr. Als Buch sind die Bilder mitsamt Lotz' Text nun im Vexer Verlag erschienen: *Mama*. Die limitierte Sonderedition erinnert mit ihrer Bindung und den Kartonseiten an die Typotron-Ausgabe über die Lokremise und ist von Lotz und Müller signiert. Andrea Kessler

Wolfram Lotz: Mama – eine Szene. Mit einer Bilderfolge von Josef Felix Müller. Vexer Verlag, St.Gallen 2013. Fr. 55.–

Courbets Steinklopfer

Dorothee Elmiger passierte dasselbe wie Wolfram Lotz. Mit einem anderen Text, auf umgekehrte Weise. Während Lotz' Text zu einer Bildserie animierte, inspirierte ein Bild der Sammlung «Am Römerholz» Elmiger zu einem Text: *Die Steinklopfer* von Gustave Courbet. «Ich habe nichts erfunden, lieber Freund, schreibt Courbet über sein Bild 1850, und ich wiederhole den Satz auf dem Weg in die Bibliothek, den Museen, am Schreibtisch: Ich habe nichts erfunden! Ich habe nichts erfunden, rien.»

Seit 2006 lädt das Römerholz Schriftstellerinnen und Schriftsteller ein, neue und freie Blicke auf die Kunstwerke zu werfen. Im Spätsommer 2011 hat Elmiger ihren Text dort vorgelesen, jetzt ist er zusammen mit fünf anderen Texten, fünf anderer Autoren, über fünf andere Werke, im dritten (und letzten Band) von Lautmalerei und Wortbilder herausgekommen. Ein sanftes Werk. Andrea Kessler

Lautmalerei und Wortbilder, Band III. Autoren schreiben über Kunstwerke aus dem Römerholz. Limmat Verlag, Zürich 2013. Fr. 28.–

Angeklagt: der Rechtspopulismus

Milo Rau holt im Mai in Zürich die «Weltwoche» auf die Anklagebank. Was bringt es, wenn das Theater zu Gericht sitzt? von Peter Surber



Unter Verdacht: Milo Rau wird an den «Moskauer Prozessen» im März von den Migrationsbehörden kontrolliert. Bild: IIPM/Maxim Lee

In Moskau war es um den Nachvollzug von realen Prozessen gegen regimekritische Kultur gegangen, darunter das «Punkgebet» von Pussy-Riot. Spielort war das Sacharow-Zentrum, eine der wenigen oppositionellen Kulturstätten. In Zürich wird nun das Neumarkt-Theater zum Hohen Gericht. Angeklagt ist die «Weltwoche».

Ein fiktiver Schweizer Prozess im Gegensatz zum real-russischen Vorbild? Milo Rau verneint. Zum einen seien die Prozesse in Moskau nicht «nachgespielt» worden wie 2009 der Ceausescu-Fall, mit dessen «Reenactment» der St.Galler Regisseur international bekannt geworden war. Vielmehr habe es sich um eine künstlerische «Wiederaufnahme» der Fälle gehandelt. Und zum andern gebe es auch um die «Weltwoche» eine Vielzahl angestrebter, aber nie zur Verhandlung gekommener Prozesse. Meist Klagen wegen Verletzung der Antirassismus-Gesetze. Prominentester Fall ist das Cover mit dem Bild eines Roma-Buben, mit dem die Zeitschrift fremdenfeindliche Aggressionen schürte.

Spescha, Landmann, Nay

Drei Halbtage wird im Neumarkt verhandelt, am Ende fällt eine Jury aus sieben Bürgerinnen und Bürgern ihr Urteil. Die einschlägigen Paragrafen sind: Art. 258 (Schreckung der Bevölkerung), Art. 261 (Diskriminierung) und Art. 275 (Gefährdung der verfassungsmässigen Ordnung). Vor den Schranken stehen professionelle Anwälte, darunter Marc Spescha für die Anklage und Valentin Landmann für die Verteidigung. Weiter mit dabei ist alt Bundesrichter Giuseppe Nay. Zudem werden Zeugen und Experten (darunter Soziologe Kurt Imhof) geladen, je sechs pro Verhandlungshalbtage, die Namen waren bei Redaktionsschluss noch nicht alle publik. Ebensowenig, ob «Weltwoche»-Chefredaktor Roger Köppel mitspielt, wie man

hier für einmal im Wortsinn sagen könnte. Rau meint im Gespräch, dass die «Weltwoche» wohl auf ihre Art antworten werde. «Sie behauptet ja ständig, dass das Schweizer Fernsehen ein linkes Hetzmedium sei. Und SF wird unsere Prozesse aufzeichnen und jeweils eine Tageszusammenfassung senden.»

Aber: Um die «Weltwoche» geht es ihm nur vordergründig. Wichtig sei die Grundsatzdiskussion. Ob populistische Themen wie das Minarettverbot oder islamische Hassprediger, ausländische Sozialhilfe-Betrüger, linker Medien-Mainstream oder korrupte Classe politique: «Das sind Angriffe gegen die verfassungsmässigen Grundlagen des Staates. Das Volk soll immer recht haben, auch wenn seine Meinung gegen internationales Recht verstösst – im Endeffekt liefe dies auf eine Mehrheitsdiktatur hinaus.»

Steilvorlage für Rechts?

Die Bevölkerung allerdings lässt sich wenig schrecken – die Schweiz habe eine der stärksten und extremsten Rechtsparteien Europas, sagt Rau. «Der rechtsnationale Diskurs ist wirkungsmächtig – drum muss man ihn zum Thema machen.» Auch auf die Gefahr hin, ihm eine Plattform zu bieten? «Das ist die Crux der direkten Demokratie und der freien Diskussion. Aber Totschweigen ist keine Alternative.» Rau räumt ein: Die populistische Rechte personalisiert und behauptet Themen als wichtig, die lächerlich sind. Ob Minarett oder Sozialhilfebetrug: Beides hat mit der Realität der grossen Mehrheit nichts zu tun – ganz anders als Umverteilungsfragen, Fragen der Wirtschaftsmacht oder der individuellen Entfaltungsmöglichkeiten. Diese Diskurse führe die linke Intelligenzia auf hohem Niveau, sagt Rau – aber sie stelle sich der Auseinandersetzung mit der Rechten nicht.

Seine «Zürcher Prozesse» haken hier ein. «Milo Rau befolgt nur das elfte Gebot: Du sollst dir vom Bösen ein Bild machen», kommentierte die «NZZ» das Unterfangen und trug in ihrem jüngsten Rau-Porträt kräftig zur Dämonisierung des Regisseurs bei: «Kritiker, taucht eure Federn in rote Tinte! Juristen, wälzt eure Paragrafen! Milo Rau ist ante portas! Er marodiert in Basel und in Zürich.» In Basel wurde sein Breivik-Stück, wie schon in Berlin und München, an mehreren Orten abgelehnt und kam am Ende im Gare du Nord zur Aufführung. Mediale Aufregungen – statt Debatten über seine Stücke selber. Die sind halt differenzierter, anstrengender (und also interessanter) als populistische Versimplungen.

Zürcher Prozesse

3. bis 5. Mai, Theater am Neumarkt Zürich.
international-institute.de

Meister der unerhörten Frequenzen

Der St.Galler Noise-Musiker Norbert Möslang veröffentlicht drei neue Alben gleichzeitig. *von Georg Gatsas*

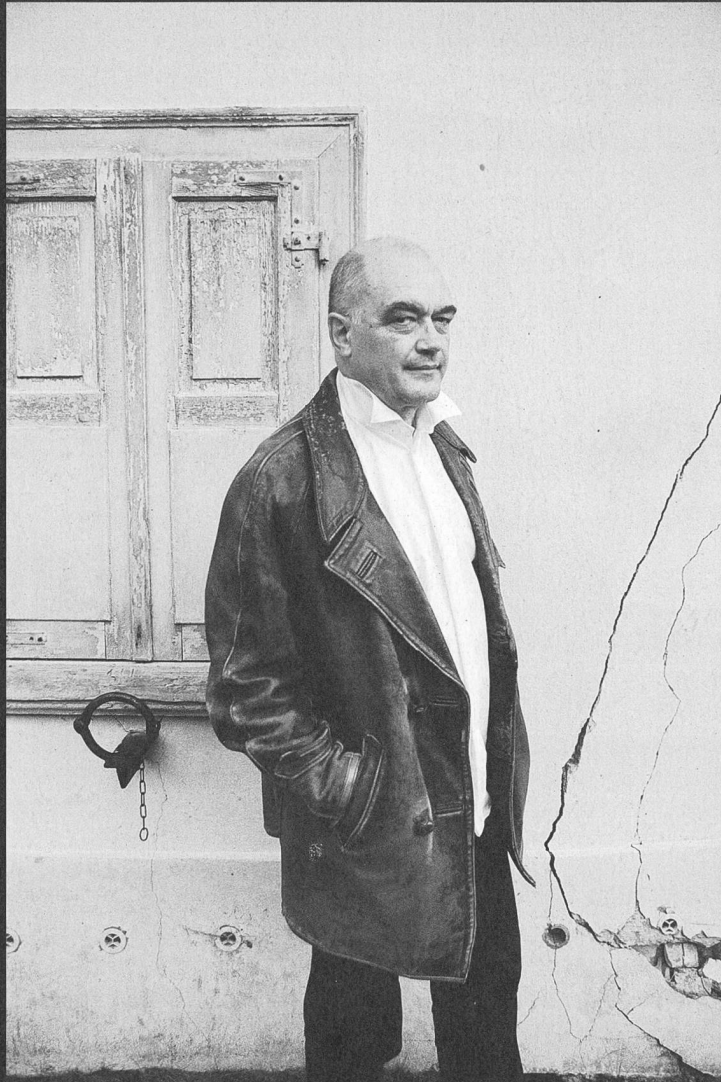


Bild: Georg Gatsas

Noise ist rebellischer, unkontrollierbarer Sound. Lauter Noise, harter Noise, harscher Noise ist schlimmer: Es ist vorsätzliches Chaos, ein schwarzes Loch, das alles aufsaugt. Es ist elektronische Gewalt. Vibrierende Bässe schlagen auf Brustkorb und Kniekehlen, hohe Frequenzen drohen die Ohrmembrane zu zerstechen. Norbert Möslangs Leidenschaft für das reine Geräusch als eine extreme, physische Erfahrung in allen Spielarten ist seit knapp vierzig Jahren ungebremst. Der St.Galler Musiker und Künstler gilt – neben den britischen Throbbing Gristle, den amerikanischen The Haters und dem Japaner Merzbow – als einer der kompromislosesten Erneuerer elektronischer Musik.

Sound der Gegenwart

In den späten 1970er Jahren begann Möslang – damals noch im Duo mit Andy Guhl unter dem Namen Voice Crack unterwegs – erste Schallplatten zu veröffentlichen. Angeregt von den elektroakustischen Experimenten eines Karlheinz Stock-

hausen oder Luc Ferrari, knackte, manipulierte und modifizierte er Küchengeräte, Spielzeug, Überwachungs- und Unterhaltungs-Elektronik, Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände und wandelte diese in Sound um. Schon auf den ersten Tonträgern hört man, dass es Möslang dabei nie nur um blossen Noise, um die Konfrontation mit konformistischen Systemen und Strukturen durch infernalen Lärm ging. Nein, im Gegensatz zu vielen anderen Noise-Acts verleiht Möslang seinen Geräuschen eine meditative Tiefe.

Wohnt man einem Konzert Möslangs bei, merkt man schnell, dass hier ein Meister am Werk ist: Man wähnt sich in einem schizoiden Zustand zwischen körperlich erfahrbarer Bassgewalt und leichtfüßigem Schweben. Möslang jagt seine Sounds durch seine «Cracked Everyday Electronics», narrative und textliche Strukturen fehlen gänzlich. Dunkle Klänge werden wiederholt, überlagert, zur Unkenntlichkeit zersetzt. Hier spielt sich einer in Trance, hier ist die Welt Schall und Hall, Wille und Wahn. Möslang benutzt seine

Gebrauchsgegenstände nicht, um damit Musik zu erzeugen, vielmehr überträgt er deren unerhörte Vibrationen in Sound. Bei solch offenen Zugängen vermag er deshalb stets die Grundstimmung der Jetzt-Zeit einzufangen. Seine Musik ist immer auch der Soundtrack der Gegenwart, Industrialmusik im Zustand des Verfalls. Und gleichzeitig ein höchst sinnliches und spirituelles Erlebnis.

Unermüdlicher Schaffer

Seit seinem Alleingang im Jahr 2002 weitet Möslang seine Tätigkeitsfelder stetig aus, deckt dabei alle experimentellen Praktiken ab: Lo-Fi-Cracked Every Day Electronics und präzise am Computer komponierte Musikstücke, Performance und Improvisation, Field Recordings und mehrschichtige Ambient-Noise-Kompositionen. Mit seinen akustischen Untersuchungen betritt Möslang ein kaum erforschtes Feld, das bislang auch in den meisten Diskursen zum Thema Sound und Musik fehlte.

Bereits alltägliche Hintergrundgeräusche nimmt er als rhythmische Vibrationen wahr, die man in Musik wandeln kann. Dazu zählt er auch jene Frequenzen, die für das menschliche Gehör nicht mehr hörbar, sondern höchstens körperlich spürbar sind. Möslangs Verständnis geht so weit, dass alles vibriert – Häuser, Menschen, Pflanzen und alles dazwischen. Möslang pendelt zwischen Mikrovibrationen und räumlichen Strukturen, zwischen kleinen Konzertsälen und Museen. Er lässt Glasscheiben, Unterwasseraufnahmen, tanzende Körper, Equalizer, Mikrokosmen der Insekten und elektronische Geräte zu Sound erklingen und erschafft somit eine unbegrenzte Welt von sonischer, körperlicher und philosophischer Schlagkraft.

Möslangs Leistung, die Türen zur Musik in alle Richtungen aufgeschlagen zu haben, blieb nicht unbemerkt: Er spielt seit Jahrzehnten mit anderen Grossmeistern, tourt unermüdlich, gibt seine Alben auf international renommierten Labels heraus. Jetzt sind es gleich drei neue Vinylplatten, die auf verschiedenen Labels veröffentlicht wurden. Beni Bischof gestaltete das Cover des «Fuzz Galopp»-Albums, mir wurde die Ehre zuteil, sein Porträt für die «indoor_outdoor»-LP auf Ideologic Organ zu schiessen. Ideologic Organ ist das von Sunn O)))-Gitarristen Stephen O'Malley kuratierte Label. Auch er ist ein Möslang-Fan. Getauft werden alle drei Alben am 8. Mai in St.Gallen mit dem australischen Sunn O)))-Teilzeitmitglied Oren Ambarchi.

CD-Taufe:
Mittwoch, 8. Mai, 21 Uhr,
Palace St.Gallen.
palace.sg

Norbert Möslang:
fuzz_galopp, Bocian Records, bcNM, 2013

Norbert Möslang:
killer_kipper. c12a02 label cave12, 2013

Beni Bischof, Norbert Möslang:
hai kein wal, bots02, 2013

Norbert Möslang, Toshimaru Nakamura:
indoor_outdoor, SOMA008, 2012

Sackbahnhof



(pd)

«Bösi alti manne die hei gäng no d hosen ane». Dieser Satz und die Melodie dazu werden bald schon in den volkstümlichen helvetischen Liederschatz eingehen – eindringlicher kann man es gar nicht sagen als Endo Anaconda im Titelsong seines neuen Albums «Böses Alter». Wie er selber sein böses Altern sieht, das war in den letzten Wochen landauf landab zu hören und zu lesen. Endo auf allen Medien-Kanälen – lieber halten wir uns da an das Original. Es düstert in vielen seiner Lieder, die Bilder dazu sind vehement, am Melancholischsten im «Nachtzug» – «wie ne zeppelin, abbrönn – han es loch im ranze – bi wie ne chemp wo abetroolet, hauptsach abe – en alte hund im räge – e blinds huen uf der stäge – e zug ohni bräms u kontrolle uf em wäg zum sackbahnhof.» Kurzum, eine Reise ins Ungewiss: «nume bahnhof won i no nie ha gseh».

Klar: Rollenprosa. Im zivilen Leben ist Andreas Flückiger treusorgender Familienvater; auf der Bühne ist Endo Anaconda im Schlusslied «Toti sigarete» mal wieder stockallein in einem trostlosen Novotel, sie hat ihn verlassen, er ist «mit em tüffel i de höll», ein Brocken Elend in seiner ganzen Dreifaltigkeit «mit em flückiger, em endo u mit mir». Die Stiller Has-Band jault dazu wunderbar erbärmlich. Jetzt kommt Endo in zumindest zwei seiner Rollen in die Ostschweiz: mit dem Stillen Has zu Konzerten in Herisau und Bischofszell und zu einer Lesung mit Diskussion an der Kulturlandsgemeinde in Gais – passendes Thema: «wohl oder übel». Peter Surber

Konzerte Stiller Has:
Freitag, 3. Mai, 20 Uhr,
Casino Herisau.
Samstag, 4. Mai, 20.15 Uhr,
Aula Bruggfeld, Bischofszell.

Lesung Endo Anaconda:
Samstag, 5. Mai, 11 Uhr,
Krone Gais.

stillerhas.ch

Ein kratzbürstiges Herz

Wenn schon Altwerden für die Menschen so ein Graus ist, wie fürchterlich muss es erst sein, dann auch wirklich alt zu sein? Erst kommt man nicht mehr so gut alleine aus dem Bett, dann bringt man beim besten Willen den linken Strumpf nicht mehr bis übers Knie, und am Ende hat man seine Mündigkeit schneller verloren, als den Namen des Enkels vergessen. Nein, Altwerden ist weiss Gott nicht lustig. Dabei geben alle ihr Bestes. Auch die Kinder, die am Schluss die Mama doch ins Altersheim karren.

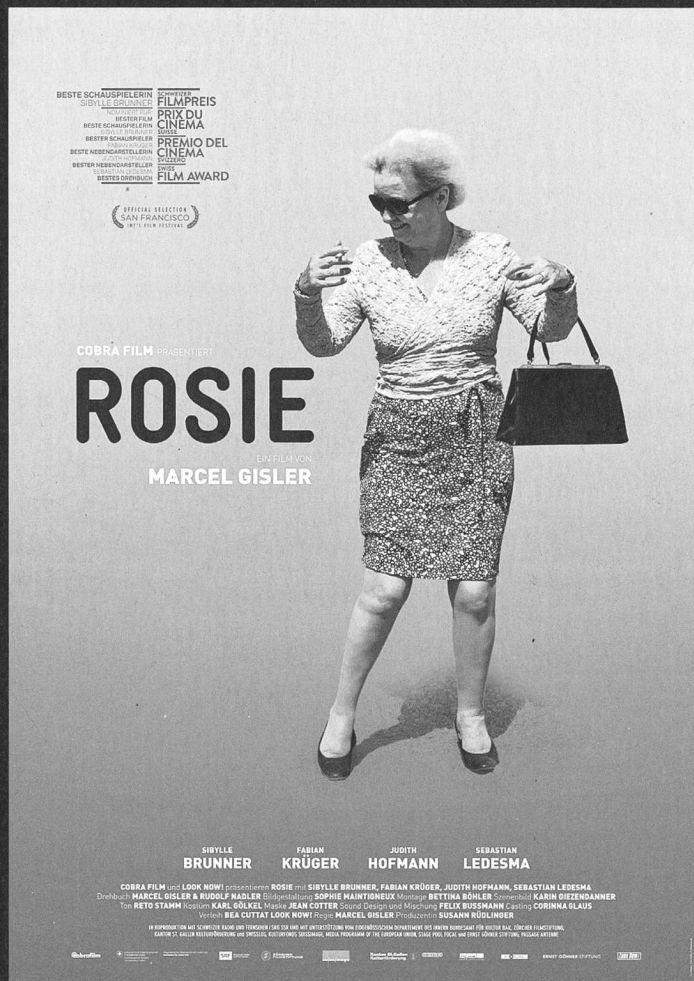
In Marcel Gislers neuem Film *Rosie*, der in Solothurn Premiere feierte und trotz der vielen Quartz-Nominierungen im März doch «nur» mit einem Edelstein nachhause ging, dafür mit dem richtigen, geht es um die alte Rosie, die einen Schlaganfall erleidet. Natürlich reisen ihre Kinder sofort an. Ihre Tochter aus St.Gallen und ihr Sohn aus Berlin. Am Spitalbett der kratzbürstigen Rosie mit Sturmfrisur fächern sich die alten Beziehungen und Rollen augenblicklich wieder auf. Rosie ist danach zwar pflegebedürftig, aber um keine Einsicht reicher (der Schnaps bleibt im Buffet stets griffbereit und die Zigaretten kommen ihr auch partout nicht weg). Da sie es bei ihrer Tochter und deren Familie kaum eine Stunde aushält, bleibt ihr Sohn Lorenz eine Weile im heimatlichen Altstätten, um seine Mutter zu pflegen – in Berlin läuft es ihm als Schriftsteller sowie so grad nicht so gut.

Marcel Gisler erzählt in *Rosie* nicht nur die Geschichte von Rosie oder die von Lorenz, sondern er erzählt Geschichten von Beziehungen. Von Mutter und Sohn, Mutter und Tochter, Sohn und Tochter, Tochter und Mann, Sohn und Liebhaber, Mutter und Vater, Mutter und Nachbarin. Egal, welche Beziehung man aus dem Film herausgreift und anleuchtet: Sie funktioniert. Das ist den schlicht grossartigen Dialogen und dem Cast geschuldet, allen voran Sibylle Brunner als Rosie. Dass sie es war, die mit dem Quartz als beste Schauspielerin ausgezeichnet wurde, ist mehr als verdient. Auch der im Appenzellerland und im Zürcher Oberland aufgewachsene Fabian Krüger, der Rosies Sohn Lorenz spielt und Ensemblemitglied des Burgtheaters in Wien ist, war für den Quartz als bester Schauspieler nominiert. Ein weiterer Quartz hätte an den Studenten Sebastian Ledesma gehen können, der den jungen Rheintaler Mario spielt, der sich in den Schriftsteller Lorenz verliebt. Eine Entdeckung.

In der Beziehung zwischen dem «Star» und dem «Bewunderer»; zwischen Lorenz und Mario, steigt die Erinnerung an Gislers Vorgängerkino, der vierzehn Jahre zurück liegt, deutlich auf: *F. est un salaud*. An dessen Radikalität gemessen (das Opfer bis zur Entmenschlichung zu treiben), ist *Rosie* ein gutes Stück unaufgeregter geraten. Der Film schlägt leisere Töne an und hat keine Dramatisierung im Sinn, wo es keine braucht. Es geht Gisler nicht um einen Anerkennungskampf, wie damals um Homosexualität in der dörflichen Enge. Der Film hat nicht das Thema Vorurteile, sondern das Herz Rosie. Die Frau, die furchtbar roh und ablehnend ist und furchtbar lebenslustig und unglaublich frei, würde wohl auch keine noblen Worte fürs Altsein finden, aber nur Elend ist es auch nicht. Das zeigt sie deutlich.

Marcel Gisler, der für den Filmdreh selber aus Berlin in seine Heimat Altstätten zurückgekehrt ist, ist nicht der einzige Ostschweizer Regisseur, der sich mit seiner Elterngeneration beschäftigt. Nur wenige Wochen nachdem Gislers *Rosie* in Solothurn als Eröffnungsfilm seine Premiere gefeiert hatte, zeigte Peter Liechi seinen neuesten Dokumentarfilm *Vaters Garten* an der Berlinale erstmals der Öffentlichkeit. Auch er gewann einen Preis. Der Film über seine Eltern wurde mit dem Leserpreis des «Tages spiegels» ausgezeichnet. Bis dieser Film in die Kinos kommt, dauert es noch ein bisschen länger, voraussichtlich sollte es im Herbst soweit sein. Marcel Gislers *Rosie* hat aber bereits jetzt, Ende Mai, Kinopremiere. In der Ostschweiz wird Gisler zuerst in Heerbrugg im Kino Madlen seinen Film zeigen und dann ins Kinok in die Lokremise in St.Gallen kommen.

Welche biografischen Momente der Film hat, ob in Lorenz auch ein bisschen Marcel Gisler steckt und ein wie grosses Stück von Rosie in seiner Mutter, solche Fragen können an der Vorpremiere dem Regisseur, aber auch dem Cast (Sibylle Brunner, Fabian Krüger und Sebastian Ledesma) persönlich gestellt werden. Und vielleicht antwortet er auch darauf, wie er es so hat mit dem Älterwerden. Andrea Kessler



(pd)

Freitag, 24. Mai, 20.15 Uhr,
Kinotheater Madlen Heerbrugg.
kinomadlen.ch

Samstag, 25. Mai, 19 Uhr,
Kinok St.Gallen.
kinok.ch

Zweites Paradies



(pd)

Der zweite Teil von Seidls Paradies-Trilogie *Paradies: Glaube* feierte seine Premiere an den letztjährigen Filmfestspielen in Venedig und brachte dem Regisseur prompt eine Blasphemie-Anzeige ein. Doch nicht nur konservative Katholikenorganisationen vermochte Seidl mit diesem Film zu verstören, seinen unverfälschten Blick muss auch der Zuschauer zuerst ertragen lernen. Die Titel der Trilogie-Filme wurden allesamt nach christlichen Tugenden benannt und sind inhaltlich miteinander verknüpft. Der Hauptfigur von *Paradies: Glaube*, Anna Maria, begegneten die Zuschauer bereits in *Paradies: Liebe*, als sie für ihre Schwester Teresa Tochter und Kater in Obhut nahm.

Anders als ihre Schwester, die ihr Glück im Sex-tourismus in Kenia sucht, ist Anna Maria eine streng gläubige Katholikin, die sich angesichts der sündigen Welt züchtigt und während ihrer Ferien mit einer Wandermuttergottes von Tür zu Tür zieht. Das vermeintliche Paradies scheint sie in Jesus gefunden zu haben, «dem schönsten Mann, den es gibt». Doch in ihrem Fanatismus merkt sie nicht, dass sie sich in Wahrheit von den christlichen Tugenden mehr und mehr entfernt. An die Stelle von Nächstenliebe treten ein unterschwelliger Ausländerhass und Aggressionen, die sich stets gegen die Schwachen richten.

Paradies: Glaube ist ernüchternd und kühl, was auch in der Mise-en-scène reflektiert wird. Das Geschehen ist eingebettet in perfekt arrangierte Kulissen und der Zuschauer bekommt wunderbar symmetrische Bilder zu sehen. Doch es gibt auch immer wieder amüsante Momente. Beispielsweise als ein Bild des Papstes Benedikt XVI. in das Abtropfgitter neben der Spüle fällt (Seidls Vorahnung auf seinen Abgang?). Der Grat zwischen Brutalität, Tragik und skurriler Komik ist wie auch schon in *Paradies: Liebe* bewusst schmal gehalten.

Sowohl Teresa als auch Anna Maria scheitern letzten Endes auf ihrer Suche nach dem Paradies. Als dritte christliche Tugend behandelt Seidl die Hoffnung – die, wie es so schön heisst, zuletzt stirbt. Wie sich der Kreis schliessen wird, ist im Juni zu sehen. Eleonora Farinello

Kinok in der Lokremise St.Gallen.
Genaue Spielzeiten siehe
Veranstaltungskalender. kinok.ch

Weiss auf schwarz: Painhead Für den Punk im Kopf, für Rorschach, für Dich

Das sind die Bezugspunkte unserer Band, die als erste überhaupt in der AFG-Arena spielen wird. Dabei wäre es vielleicht schöner sagen zu können, wir spielen im Espenmoos und müssten nicht die Werbebotschaft eines Konzerns transportieren. Zeitgeist ...

Painhead machen Musik, der Musik willen. Sie steht für sich alleine und hat nicht dem Anspruch der Verkäuflichkeit zu genügen. Wir haben diese Seite des Punk in uns. D.I.Y. Do it yourself. Punk ist für uns eine Idee des selber Machens. Auch als Veranstalter und Clubbetreiber.

Wir sind Kinder der Neunzigerjahre ... da war Punk eigentlich schon vorbei und vor allem Euro-Dance in der Hitparade. Dann kamen Nirvana, die Beastie Boys, Rage Against The Machine und viele mehr. Oft sperrig, aber immer nach vorne und mit einer Dringlichkeit. Deshalb klingt unsere Musik wahrscheinlich so wie sie klingt.

Und dann ist da die Hafenstadt Rorschach. Die Stadt unserer Jugend und der Hoffnung. Bernd Begemann sagte: «Eine Stadt ohne Hafen ist eine Stadt ohne Hoffnung.» Sie ist der Nährboden für unser Tun. Die Bilder von Bands aus Orten, die vom Wandel und der Deindustrialisierung geprägt sind, schwingen da mit. Diese Orte lassen viel zu, verlangen aber auch einiges ab. Painhead ist darum auch immer ein Bekenntnis zu Rorschach.

Und dann seid da Ihr. Wir sind eine Live-Band. Zuweilen sehr laut und meist nahe beim Chaotischen. Ohne Publikum keine Kunst. Dazu stehen wir. Es ist immer noch das Schönste, das Publikum zu spüren. Deshalb ist das Publikum in unserem Verständnis Teil der Band.

Und deshalb auch der Grund sich da hinzustellen – in diese Villa Wahnsinn – vor eine Jury und mit Spass und Spielfreude das Publikum zu überzeugen versuchen. Als Supportband auf einer grossen Bühne sicher nicht einfach – aber alle mal ein Erlebnis.

Yes, we did it!

Und sind stolz darauf, sagen Danke. Dass Chris von Rohr uns soweit gebracht hat, ist Tatsache. Ob das für uns spricht, mag jeder für sich entscheiden.

Thank you about that!

Painhead (Marco Klein, Martin Pfeiffer, Ronnie Ambauen und Martin Rechsteiner) spielen am 9. Juni als Vorband der Toten Hosen in der AFG-Arena.



 **Waldkinder St. Gallen**

WALDSPIELGRUPPE

FREIE PLÄTZE AB AUGUST 2013

Offener Schnuppernachmittag 14.00 – 16.00 Uhr

Riethüsli / St. Georgen, Donnerstag, 16. Mai

Rotmonten, Dienstag, 28. Mai

Notkersegg, Donnerstag, 30. Mai

www.waldkinder-sg.ch · 071 222 50 11



Vortrag

„Warum die Natur
für die Entwicklung
unserer Kinder so wichtig ist“
mit Dr. med. Markus Weissert,
Neuropädiater FMH

Dienstag,
4. Juni 2013, 20.00 Uhr,
Katharinen-Saal,
Kollekte

IRENE KOPELMAN STEFAN BURGER

16. März bis 12. Mai 2013

Führung: Sonntag, 12. Mai, 15 Uhr

«FLEX-SIL RELOADED»

Matias Faldbakken, Isabella Girtanner,
Navid Nuur, Kilian Rüthemann, Roman
Signer u.a.

25. Mai – 4. August 2013

Eröffnung: Freitag, 24. Mai, 18 Uhr

Führungen:

Dienstag, 28. Mai 2013, 18.30 Uhr

Sonntag, 23. Juni 2013, 15 Uhr

Kunst Halle Sankt Gallen



Davidstrasse 40
9000 St. Gallen
www.k9000.ch

Öffnungszeiten:
Di-Fr 12-18 Uhr
Sa/So 11-17 Uhr

COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St. Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**4. GRATIS COMIC TAG IN DER COMEDIA
SAMSTAG 11. MAI 2013**

**30 JAHRE COMEDIA BUCHHANDLUNG.
30 JAHRE DIE ADRESSE FÜR DIE LITERATUR DER WELT!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog **mit E-Shop!**

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Olten, Luzern, Vaduz und Winterthur

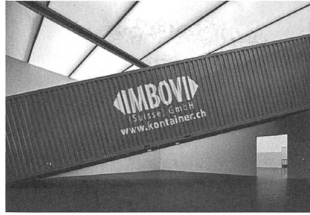
KOLT


Gute Nacht!

Kommunikation ist das ganze grosse ABC. Pflanzen tun es, Tiere tun es, auch Menschen können es. Nachtfieber versucht in Worte zu verpacken, was nicht gesagt werden müsste. Die einzige Late-Night-Show für das Mittelland schlängelt sich vom Beetgeflüster via Betgeflüster zum Bettgeflüster. Ja dann, ein ehrliches «Gute Nacht!». Mit Biologin Florianne Koechlin, Karim Slama und Ronda Dorsey.

Nachtfieber

Mittwoch, 8. Mai, 22 Uhr,
Kulturzentrum Schützi Olten.
nachtfeiber.ch

041
Das Kulturmagazin


Intelligent und sinnlich

Wie platziert man einen zwölf Meter langen Frachtcontainer im Kunstmuseum Luzern? Es ist eine von vielen Fragen, die sich in der Ausstellung Container des argentinischen Konzeptkünstlers Jorge Macchi aufdrängen – und bleibenden Eindruck hinterlassen. Für seine erste Einzelausstellung in der Schweiz gestaltet er für jeden Raum eine spezifische Installation mit Bezug auf die Ausstellungsarchitektur. Eine intelligente und doch sinnliche Ausstellung, für die sich ein Besuch in Luzern auf jeden Fall lohnt.

Jorge Macchi: Container
Bis 16. Juni, Kunstmuseum Luzern.
kunstmuseumluzern.ch

JULI


Verkehrte Blicke

Rolf Winnewisser der bereits 1972 an der legendären documenta 5 in Kassel teilnahm, gehört zu den konsequentesten Künstlern seiner Generation. Nach einer Retrospektive 2008 im Aargauer Kunsthaus ist er jetzt im Kunstraum Baden mit neuen Arbeiten zu sehen. Winnewisser schöpft aus der Fülle der Welt, die er lesend und reisend, aber auch sammelnd erkundet. Sei es ein Buch, das Bild eines Freundes, ein Siegel aus Japan oder die kleine Camera Obscura, die den Blick auf Gewohntes verkehrt.
WIWI.R 2013 – Rolf Winnewisser
Vom 2. Mai bis 7 Juli,
Kunstraum Baden.
kunstraum.baden.ch

KuL


Gastland Liechtenstein

Einen Blick hinter die Kulissen der diesjährigen Schweizer Künstlerbörse in Thun, an der Liechtenstein erstmals als Gastland vertreten war, werfen in der aktuellen KuL-Ausgabe jene liechtensteinischen Künstler und Künstlergruppen, die einen der Auftritte auf der Piazza bestreiten durften. Die Teilnehmer, darunter auch die Band Rääs (Bild), sprechen über ihre Erwartungen im Vorfeld der Börse, über ihre Eindrücke vor Ort und in welcher Form sich ihre Teilnahme gelohnt hat.

KuL
kul.li

Programmzeitung


Wir stören!

Zum 6. Mal findet in Basel das Wildwuchs Festival statt: erstmals unter einem thematischen Dach und mit einer neuen Co-Leitung. Unter dem Motto Wir stören! wird mit Theater, Tanz, Kunst, Literatur, Musik, Kino, Kulinarischem und Gesprächen das Spektrum auf soziale Ausgrenzung ausgerichtet. Denn nicht nur sogenannte Behinderte «stören». Neu bespielen auch Störmobile die Stadtquartiere. Bild: ATLAS BASEL / Foto: ©Vasco Célio
Wildwuchs Festival
Freitag, 24. Mai bis Sonntag,
2. Juni, div. Orte.
wildwuchs.ch

kulturagenda


Tanz dich frei 3

Letztes Jahr tanzten Tausende durch Berns Strassen und auf Berns Plätzen. Die Tanzdemo Tanz dich frei wurde zu einer unvergesslichen Nacht. Als Folge davon wurde im ganzen Land über den Stellenwert des Nachtlebens und von Freiräumen sowie über den Grad der Politisierung der Jugend debattiert. Im Mai ist es wieder soweit und die Hauptstadt fragt sich: Kommen wieder so viele Leute? Bleibt der Umzug friedlich? Und kann eine Tanzdemo letztlich wirklich etwas bewegen?
Tanzdemo
Samstag, 25. Mai, Bern.

Coucou


Chancenlos

Poprischtschin ist ein kleiner Beamter, der sich unglücklich abmüht und sich hoffnungslos in die Tochter des Chefs verliebt. Während er vom sozialen Aufstieg träumt, zieht er sich aus der demütigenden Realität in eine Schweinwelt zurück. Nikolai Gogols «Tagebuch eines Wahnsinnigen» beschreibt einen Mann, der keine Chance auf einen gesellschaftlichen Aufstieg hat, sich aber weigert, dies zu akzeptieren. Eine Aufführung des Deutschen Theaters Berlin.
Tagebuch eines Wahnsinnigen
Dienstag, 28. und Mittwoch,
29. Mai, jeweils 19.30 Uhr,
Theater Winterthur.
theater.winterthur.ch

Mit «Saiten» zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbepattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.
kulturpool.biz

Familienaufstellung. Israelische Porträts

Fotografien und Interviews von Reli und Avner Avrahami
23. April – 6. Oktober 2013



JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS

דם

Villa Heimann-Rosenthal | Schweizer Str. 5 | A-6845 Hohenems
T +43(0)5576 73989 | www.jm-hohenems.at
Öffnungszeiten Museum & Café:
Di bis So und an Feiertagen von 10–17 Uhr

Ausschreibung von Werkbeiträgen für das Jahr 2013

Die Ausserrhodische Kulturstiftung schreibt für das Jahr 2013
Werkbeiträge in den folgenden Sparten aus:

Bildende Kunst

Literatur, Theater, Tanz

Bezugsberechtigt sind Kunstschaffende aus den genannten Bereichen,
die im Kanton Appenzell Ausserrhoden wohnhaft sind, das Bürgerrecht
des Kantons besitzen oder sonst einen besonderen Bezug zum Kanton
nachweisen können.

Detaillierte Bewerbungsunterlagen erhalten Sie bei:
Ausserrhodische Kulturstiftung, Geschäftsstelle, Marie-Theres Suter,
Postfach 46, 9053 Teufen oder unter www.ar-kulturstiftung.ch

Einsendeschluss:

Literatur, Theater, Tanz: 30. Juni 2013

Bildende Kunst: 31. August 2013

Ausserrhodische
KULTUR
STIFTUNG

